

Freitag, den 28. Oktober 2005, Haus des Buches, 20.00 Uhr

Andreas Gruber

stellte seinen Roman „Der Judas-Schrein“ vor.

Moderation: Manfred Orlowski



M. Orlowski begrüßte die Gäste und stellte Herrn Gruber vor. Einzelheiten zum Lebenslauf und zum Schaffen des Autors können dem Infoblatt Nr. 63 entnommen werden.

Herr Gruber begrüßte die Anwesenden und dankte für ihr Erscheinen, obwohl im Fernsehen zur gleichen Zeit der Film „Apollo 13“ lief.



Lesung

aus „Der Judas-Schrein“:

Alexander Körner, ein Kriminalinspektor, wird in das abgelegenes Dorf Grein kommandiert, um den Mord an einem jungen Mädchen aufzuklären. Er fährt mit seiner Assistentin Sonja Berger dorthin. Es stellt sich heraus, daß Körner in diesem Ort seine Jugend verbrachte. Das ist von Vorteil, weil er sich dort gut auskennt, andererseits hat er traumatische Erinnerungen, da dort seine Eltern bei einem Brand ums Leben kamen. Im Laufe der Ermittlungen kommen weitere Unglücke ans Tageslicht, so ein Kirchenbrand im Jahre 1864 und ein Bergwerksunglück im Jahre 1937.

Der Ort wird durch ein Hochwasser von der Außenwelt abgeschnitten. Die Einsatzgruppe der Polizei – Kommissar, Assistentin, Fotograf, Spurensicherer und Medizinerin – ist auf sich allein gestellt. Und in den nächsten Tagen ereignen sich weitere Mordtaten...

In kurzen Teilen las der Autor spannende Stellen der drei Handlungsstränge vor.

Wer jedoch die Lösung des Rätsels erfahren möchte, muß sich den Roman kaufen.

Interview:

Moderation: Manfred Orlowski

Frage aus dem Publikum: Was ist ein Fünffender?

Gruber (G): Das ist ein Hirsch. Je nach Alter haben die Hirsche mehrere Enden an ihrem Geweih.

Dirk Berger: Die Sterblichkeit der handelnden Personen des Romans ist hoch. Macht es Spaß, die alle so hinzumetzeln?

G: Ja, es macht Spaß, mit den Ängsten des Lesers zu spielen und mit der Frage, wer wird überleben und wer nicht. Überleben die Guten oder die Bösen?

Manfred Orlowski (MO):

Grein ist ein befremdender Ort. Ist davon einiges real?

G: Ich bin in einem solchen kleinen Ort aufgewachsen. Von da habe ich viele Ideen geholt. Wer nach Österreich kommt, sollte diesen Ort meiden.

MO: Die Rückblenden spielen in den Jahren 1937 und 1864. Sind das Zufallsjahre oder haben die Zahlen eine Bedeutung?

G: 1937 begann der 2. Weltkrieg. Das Bergwerksunglück gab es wirklich, drei Leute wurden verschüttet. Die Berliner Steinkohlenwerke wollten sich das Bergwerk unter den Nagel reißen. Die Auswahl hat schon mit dem Krieg zu tun.

MO: Und 1864 der Kirchenbrand, gab es den wirklich?

G: Kirchenbrände gibt es genug in Österreich, aber dieser ist erfunden. Er ist aber wichtig für den Roman.

Frank Festa: Wurde die Flut im Roman vor der Flut in Deutschland beschrieben?

G: Es gab schon große Fluten, z. B. in Dresden, auch in Österreich, das war schlimm.

FF: War das eine Inspiration?

G: Ja, ich wollte das im Roman authentisch beschreiben. Ich habe recherchiert, wie es sein muß, daß man nicht mehr aus dem Ort wegkommt.

MO: Ist die Karte nach dem Buch entstanden?

G: Die Originalkarte ist im Buch. Ich hatte mir vom Schauplatz eine Karte gezeichnet, nur für mich. Der Lektor vom Festa-Verlag hatte dann die Idee, die Karte zeichnen zu lassen. Da ich nicht zeichnen kann, hat ein Computergrafiker anhand meiner Skizze die Karte gezeichnet.

MO: Das ist ungewöhnlich für einen Horror-Roman, sonst gibt es das nur bei Fantasy-Romanen.

René Meyer: Wieviel Seiten schreiben Sie am Tag?

G: Im Monat etwa 30 bis 40 Buchseiten. Das klingt wenig, aber die Seiten sind recherchiert, lektoriert und druckfertig.

RM: Betreffe Authentizität und Komplexität: Wie reden die Leute von 1864 in Ihrem Buch, richtig altertümlich?

G: Mit 1864 das ist schwierig. 1937 war die Umgangssprache ähnlich wie heute, vielleicht außer „fucking“. Wir haben überlegt, ob wir in altertümlicher Schrift drucken, in dieser alten Schreibweise mit th und so, oder nicht. Richtig wäre gewesen, wenn wir es gemacht hätten. Wir hätten es Siefener zum Korrekturlesen geben können. Aber dann haben wir die Rückblenden genau so gemacht wie die anderen Texte. Eigentlich ist es ein „Fehler“.

RM: Der Roman hat mehrere Zeitebenen. Wie plant man, daß die Abläufe stimmen, wie die verschiedenen Leute interagieren?

G: Das ist mühsam. Der Roman spielt in fünf Tagen, es gibt viele parallele Handlungen. Aus dem Bauch heraus schreiben kann man das nicht, das endet im Chaos. Ich habe Frank Festa erst ein Exposé von drei Seiten gegeben, dann eins von 80 Seiten. Im Excel-Programm habe ich die Tage geplant, in Spalten mit Zeiten und Stunden eine Zeittabelle erstellt, ob es zusammenpaßt und stimmt. Da habe ich auch tricksen müssen.

MO: Ihr Roman heißt „Der Judas-Schrein“, der letzte „Jakob Rubinstein“, gibt es da religiöse Bezüge, spielt die Religion eine Rolle?

G: Ich bin nicht sehr religiös. Mich fasziniert, wenn Religion mystisch ist. Auch „Die fünf Erzengel“ spielt im Kirchenmilieu, als Mittel zum Zweck.

MO: Machen Sie Recherchen zu Christen und Juden?

G: Als grundsätzlich ungebildeter Mensch muß ich alles recherchieren. Für den „5. Erzengel“ habe ich mich mit einem Pater getroffen. Für den „Judas-Schrein“ habe ich Bücher über Kirchen und über Architektur gelesen, für „Rubinstein“ habe ich im Internet zum Judentum recherchiert. Ich habe nichts geschrieben, was nicht fundiert ist. SF-Fans wissen alles und verzeihen keine Fehler.

MO: Warum im Roman „Rubinstein“ eine Person mit jüdischer Abstammung?

G: Es geht mir um skurrile Charaktere. Eine Person ist jüdischer Abstammung, die andere ist schwul. Beide haben mit Vorurteilen zu kämpfen. Diesen Konflikt zu gestalten, ist interessant.

MO: Der „Judas-Schrein“ ist Ihr erster längerer Roman. War es eine große Umstellung?

G: Vorher habe ich kurze Sachen geschrieben, 40 bis 45 Seiten. Es war schon eine Umstellung. Ich hatte einen guten Lektor und gute Testleser. Ich habe auch meinen Abgabetermin deutlich überzogen. Ich habe viel gelernt.

Thomas Braatz: Schreiben Sie aus eigenem Antrieb oder auf Aufforderung?

G: SF- und Horror-Kurzgeschichten habe ich so geschrieben. „Rubinstein“ kann man als Episodenroman zählen. Einige Leute sagten dann: Schreib doch mal einen Roman. Ich wollte nicht gleich einen Roman schreiben, man braucht dazu Erfahrung.

Dirk Berger: Der „Judas-Schrein“ erscheint in der Reihe „Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“. Wie bringt man das heutzutage rein, ohne Epigone zu sein?

G: Nun, Michael Marraks „Imagon“ wollte ich nicht kopieren. Ich habe gerade noch die Kurve gekriegt. Die Anspielungen auf Lovecraft sind versteckt. Die Kernidee kann ich natürlich nicht verraten, sonst verrate ich das Ende. Es gibt ein Tentakelwesen, einen Ort mit verrückten Menschen, mißgestaltete Wesen, eine Irrenanstalt und Wahnsinn und das lovecraftsche Wesen.

MO: Haben Sie früher Lovecraft gelesen?

G: Ja, aber nicht viel. Ich habe Kontakt zu Frank Heller, der die Cthulhu-Rollenspiele macht. Ihm habe ich eine Kurzfassung gemailt. Ich durfte einige Ideen von ihm verwenden. Er ist ein lebendes Lexikon zum Thema Lovecraft.

Mario Franke: Der Roman umfaßt über 400 Seiten, war das so geplant?

G: Nein, der Roman würde 550 Seiten umfassen, wenn der Lektor es nicht zusammengestrichen hätte. Anfangs dachte ich, es würden etwa 350 Seiten, aber dann wurden es doch 450.

MO: Das scheint ziemlich anstrengend und zeitaufwendig. Kommen noch andere Romane?

G: Jetzt habe ich Blut geleckt. Ich habe Kurzgeschichten abgelehnt und werde weitere Romane schreiben, aber nicht so dicke.

René Meyer: Was ist einfacher zu schreiben, Kurzgeschichten oder Romane?

G: Bei einer Kurzgeschichte muß man vom ersten Absatz an den Leser fesseln, denn die Geschichte hat nur 10 bis 20 Seiten, sie braucht eine Pointe. Das ist eine Herausforderung. Bei einem Roman kann man eine Grundstimmung aufbauen, man hat Platz um alles zu entwickeln. Man hat Zeit, mehrere Handlungsstränge zu verknüpfen. Das ist der Vorteil des Romans.

MO: Ihre Stories sind über viele Bücher verstreut. Haben Sie noch den Überblick?

G: Ich führe eine Excel-Tabelle. Da habe ich die Übersicht, wo welche Geschichte erschienen ist und bei welchem Verlag. Die Absagen habe ich in einem dicken A-4-Ordner.

MO: Sie haben auch Sekundärliteratur verfaßt, z. B. eine Biographie zu Dean R. Koonz. Welche Beziehung haben Sie dazu?

G: Ich mache nur das, was mich interessiert. Die Bücher von Koonz habe ich gern gelesen. Mittlerweile sind sie zu dick und zu langatmig. Aber die alten gefallen mir.

MO: Sie geben Schreibseminare und Kurse. Wie sind Sie zu Schreib-Workshops gekommen?

G: Als meine erste Kurzgeschichte abgelehnt wurde, sagte man mir, ich sollte besser nicht mehr schreiben. Ich dachte mir, es muß irgendwelche Tips oder Tricks für das Schreiben geben. An der Volkshochschule fand ich dann einen Schreibworkshop von angesehenen Autoren. Dort zeigte man, wie Dialoge und Rückblenden aussehen müssen. Sehr gute Seminare gaben Eschbach und Frick. In London habe ich Bücher gekauft zum Thema Creativ-Writing von den Autoren Bova und Card.

MO: Was würden Sie Anfängern raten?

G: Ich glaube, mehr Leute schreiben als lesen. Aber: Schreibt weiter, nicht aufgeben. Sie sollten Verlage anschreiben und versuchen, Kurzgeschichten unterzubringen, egal ob Absagen kommen. Sie sollten es bei Verlagen oder Zeitschriften immer wieder versuchen. Ich habe 1994 bis 1996 über 100 Absagen bekommen. Sie sollten Schreibkurse besuchen, ihren Stil verbessern. Aber: Sie sollten keine Druckvorschußkosten-Verlage sponsern. Und sie sollten nicht gleich mit einem Roman beginnen. Ich habe 1996 einen Roman geschrieben und habe ihn gelöscht. Meine Frau hat sich aber einen Ausdruck gemacht, und damit erpreßt sie mich.

MO: Wie läuft so ein Kurs?

G: Die Kurse von Eschbach und Frick sind wunderbar. Erst wird Theorie gemacht: Wie geht der Plot, wie läuft die Handlung, Showdown, Charaktere. Wie zeigt man dem Leser die Vorgänge, ohne daß man sie erklärt. Dazu gibt es Schreibaufgaben. Die werden vom Kursleiter lektoriert. Am Ende des Workshops gibt es eine Lesung, wo jeder seinen Text vorlesen kann.

Mario Franke: Haben Sie schon Ideen für einen neuen Roman? Schreiben Sie den automatisch oder nehmen Sie vorher mit einem Verlag Verbindung auf?

G: Ich schaue, daß ich vorher einen Verlag finde, und schreibe dann.

MF: Hat man nicht schneller zum Verlag Kontakt, wenn man etwas fertig hat?

G: Zwei Romane werden im Festa-Verlag erscheinen, außerhalb der Lovecraft-Reihe. Und sie werden kürzer sein.

MO: Wie war die Veröffentlichung der ersten Kurzgeschichte?

G: 1996/97 habe ich meine Geschichten mit Ausdruck und Diskette an Wilko Müller geschickt. Er hat aber nicht reagiert. Eines Tages kam die Nr. 95 von Solar-X. Ich dachte, er schickt mir nur ein Exemplar zur Ansicht. Beim Durchblättern fand ich darin meine Kurzgeschichte. Es war phantastisch. In der Folge kamen dann acht oder neun Geschichten in Solar-X und auch in Andromeda und Phantastisch.

René Meyer: Lesen Sie die gedruckten Bücher noch mal?

G: Wenn ich vom Verlag die Druckfahne bekomme, lese ich sie und korrigiere, falls nötig. Wenn das Buch fertig gedruckt ist, nicht noch mal.

Dirk Berger: Gibt es auch schlechte Kritiken?

G: Richtig schlechte nicht. Einige sagen, das Buch ist zu lang. Österreichische Rezensenten sagen, ich benutze zu viele deutsche Fachwörter und biedere mich bei den Deutschen an. Die deutschen Rezensenten sagen, ich benutze zu viele österreichische Redewendungen.

MO: Eignet sich das Buch zum Verfilmen?

G: Natürlich, das könnte man auch verfilmen. So ähnlich wie „Das Jesus-Video“. Ich würde mich freuen, auch wenn es ein schlechter Film wird.

MO: Wie kam der Name „Enora Time“ zustande?

G: Für SF-Stories Namen zu finden, ist schwierig, und so etwas wie C3PO geht nicht. Ich arbeite in einer Firma für Spritzgußmaschinen, die ihre Produkte weltweit verkauft. Ich habe in der Kundendatenbank alle Kundennamen durchgesehen. In Israel fand ich einen Namen: Elora Time und habe ihn abgewandelt in Enora Time. Für eine Zeitreisegeschichte paßt der Name.

MO: Wie sieht es in Österreich mit SF und Fantasy aus?

G: Sehr schlecht. Nur die Bestsellerautoren haben eine Chance, z. B. Hohlbein. Es gibt aber auch Fanzines und einen PR-Stammtisch. Mit den intellektuellen, künstlerisch wertvollen Autorenrunden mit Diskussionen über Inhalte und Sprachexperimente kann ich nichts anfangen.

MO: Gibt es zu Kleinverlagen bessere Kontakte?

G: Nach dem Con in Dortmund hatte ich Kontakt zu Boris Koch, Frank Festa und Hardy Kettlitz. Zu den Verlagen Shayol und Basilisk hatte ich Mail- und Telefonkontakt.

MO: Welche literarischen Vorbilder haben Sie?

G: Der Erfinder der Rambo-Figur hat auch gute Kurzgeschichten geschrieben. Die sind zu empfehlen. Gut sind auch William Tenn und Robert Sheckley.

MO: Wie gehen Sie mit Erfolg um?

G: Ich freue mich wie ein kleines Kind, vermeide aber Starrummel.

M. Orlowski dankte dem Autor und beendete die Veranstaltung.

Es bestand die Möglichkeit, das Buch zu erwerben und vom Autor signieren zu lassen.

Wer an diesem Abend das Buch erwarb, bekam noch eine vom Grafiker signierte Karte des Ortes Grein.

Hinweis auf Homepages: A. Gruber (Autor): www.agruber.com
A. Mastny (Grafiker): www.alex-mastny.com

era.

